

Sozialtheorie

## Postnukleare Handlungstheorie

Ein soziologisches Akteurmodell für Cyborgs

Bearbeitet von  
Diego Compagna

1. Auflage 2015. Taschenbuch. 410 S. Paperback

ISBN 978 3 8376 2845 6

Format (B x L): 14,8 x 22,5 cm

Gewicht: 624 g

[Weitere Fachgebiete > Ethnologie, Volkskunde, Soziologie > Diverse soziologische Themen > Wissenssoziologie, Wissenschaftssoziologie, Techniksoziologie](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

  
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](http://beck-shop.de) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

**Aus:**

*Diego Compagna*

## **Postnukleare Handlungstheorie**

### **Ein soziologisches Akteurmodell für Cyborgs**

Januar 2015, 410 Seiten, kart., zahlr. Abb., 39,99 €, ISBN 978-3-8376-2845-6

Vor dem Hintergrund einer kritischen Rekonstruktion soziologischer Theoriebildung entwickelt Diego Compagna ein Akteurmodell für Cyborgs, das insbesondere auf die Differenz von Subjekt und Akteur abhebt.

Die wissenssoziologisch inspirierte Rekonstruktion und das daraus abgeleitete Akteurmodell legen zugleich offen, dass die Soziologie immer auch Ungleichheit (re-)produziert – indem es einer Reifizierung des sozialen Akteurs als »menschliches« bzw. »phänomenologisch bestimmbares« Subjekt Vorschub leistet, das nie als neutrale Entität vorkommen kann.

**Diego Compagna** (Dr. phil.), Lehrbeauftragter am Institut für Soziologie der Universität Duisburg-Essen sowie am Institut für Philosophie der Universität Klagenfurt, ist als Berater im Bereich Demografischer Wandel und Zukunftsforschung der VDI/VDE Innovation + Technik GmbH in Berlin tätig.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2845-6](http://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2845-6)

# Inhalt

---

## Eine Leseanleitung als Vorwort | 7

### 1. Einleitung | 19

### 2. Problemaufriss | 31

- 2.1 Zur Grundfiguration von Subjekt, Akteur und Soziales | 32
- 2.2 Zum Verhältnis von Technisierung und Artifizialität des Akteurs | 57

### 3. Beobachtungskonstruktionen | 65

- 3.1 Die Beobachtung und Kybernetik zweiter Ordnung | 69
- 3.2 Die Praxis der Sprachspiele | 86
  - 3.2.1 Zweifel und Gewissheit beim späten Wittgenstein | 87
  - 3.2.2 Descartes' ‚methodischer‘ Zweifel | 96
  - 3.2.3 Humes ‚pragmatische‘ Gewissheit | 103
  - 3.2.4 Zusammenfassung: Die Praxis der Sprachspiele | 111
- 3.3 Der Nullwert als nicht hintergehbare Einheit der Differenz | 116
- 3.4 Zwischenbetrachtung: Beobachtungskonstruktionen | 124

### 4. Theorietechniken | 131

- 4.1 Klassische Ansätze | 133
  - 4.1.1 Karl Marx | 134
  - 4.1.2 Émile Durkheim | 143
  - 4.1.3 Max Weber | 153
  - 4.1.4 George Herbert Mead | 209
  - 4.1.5 Zusammenfassung: Klassische Ansätze | 222
- 4.2 Mittlere Ansätze | 223
- 4.3 Neuere Ansätze | 243
- 4.4 Zwischenbetrachtung: Theorietechniken | 257

### 5. Techniktheorien | 265

- 5.1 Radikale Ansätze der Technik- und Wissenschaftsforschung | 266
- 5.2 Ein Akteurmodell für Cyborgs | 285
- 5.3 Die Rekonfiguration von Subjektivität in Digitalen Spielen | 316
- 5.4 Zwischenbetrachtung: Techniktheorien | 343

### 6. Schluss | 349

**Literatur** | 361

**Abbildungen** | 399

**Inhaltsverzeichnis mit indexikalischer Ebene** | 403

## Eine Leseanleitung als Vorwort

---

„Die arabischen Gelehrten scheinen, wenn sie vom Text sprechen, den wunderbaren Ausdruck *der gewisse Körper* zu gebrauchen. Welcher Körper? [...] Die Lust am Text wäre nicht reduzierbar auf sein grammatisches (phäno-textuelles) Funktionieren, so wie die Lust des Körpers nicht reduzierbar ist auf das physiologische Bedürfnis. Die Lust am Text, das ist jener Moment, wo mein Körper seinen eigenen Ideen folgt – denn mein Körper hat nicht dieselben Ideen wie ich.“

BARTHES 1996: 25F

In Dirk Baeckers Aufsatzsammlung, die unter dem Titel „Studien zur nächsten Gesellschaft“ im Jahr 2007 erschienen ist, findet sich der kurze Aufsatz „Das Relativitätsprinzip“, in dem einige Formulierungen enthalten sind, die gleichsam als Motto der vorliegenden Abhandlung gelesen werden können. Einerseits betont Baecker, in Rekurs auf Giorgio Agamben, die künftig zunehmende Relevanz des „bloßen Lebens“ (Baecker 2007a: 227), andererseits stellt er – von einer imaginierten gesellschaftlichen Wirklichkeit einer ‚nahen‘ Zukunft aus betrachtet – die Inverhältnissetzung sozialer Akteure „mit Robotern, Avataren, Cyborgs und Hybriden“ (Baecker 2007a: 228) heraus. Die Konfrontation mit diesen Entitäten, ebenso „mit jenen robusteren Organismen, die nach der atomaren Katastrophe die Erde beleben“ (Baecker 2007a: 228), soll maßgeblich für die Selbstvergewisserung jener Entitäten, die sich gegenwärtig als soziale Akteure verstehen, nämlich Menschen, sein. Baecker möchte den Zeitpunkt dieser tiefgreifenden Verunsicherung nicht angeben und doch tut er genau das, indem er darüber schreibt. Seine Zeilen sind im besten Sinn performativ, da sie von einer Zukunft sprechen, von der aus die Gegenwart hinsichtlich ihrer so-

zialen Verfasstheit neu ausgehandelt wird bzw. werden muss, die genau dann zu wirken beginnt, wenn darüber – als eine, wenn nicht gar *die*, relevante Zukunft – gesprochen wird:

„Erst in der Wiedereintrittsformel der nächsten Gesellschaft, in der Reflexion darauf, was nicht relativ ist, auch wenn in der Welt alles relativ ist, kommt das zum Ausdruck, was in dieser Welt den Menschen beschäftigt, die er jetzt erst recht nicht mehr die seine nennen kann. Nicht relativ ist für den Menschen – in der nächsten Gesellschaft – wie in jeder vorherigen, aber das erkennt er erst jetzt – sein eigenes Leben. Orientiert an der scharfen Formel des ‚bloßen Lebens‘, auf das er sich in den Extremsituationen schon nicht mehr der modernen, sondern bereits der nächsten Gesellschaft laut Giorgio Agamben zurückgeworfen sieht (und bewusst lassen wir die Frage offen, wann denn nun die nächste Gesellschaft ‚begonnen‘ hat), [...] entdeckt der Mensch sein wahres Leben, das darin besteht, dass sich an ihm bios und physis, psyche und sozios zwar nicht einzigartig, aber doch exemplarisch unterscheiden lassen. Von diesem Exempel, darauf setzen wir einstweilen, will auch die nächste Gesellschaft nicht lassen. Oder besser gesagt, dieses Exempel beschreibt den Einsatz, mit dem sich die Menschen am Spiel der nächsten Gesellschaft zu beteiligen gewillt sind. Schon dass eine solche Formulierung überhaupt möglich ist, markiert den Unterschied zu einer modernen Gesellschaft, für die und in der der Mensch keinen Moment zur Debatte stand, sondern mithilfe der Schaffung von und der Berufung auf Menschenrechte aus jeder Debatte herausgenommen werden sollte. Jetzt aber bekommen wir es mit Robotern, Avataren, Cyborgs und Hybriden oder auch mit jenen robusteren Organismen, die nach der atomaren Katastrophe die Erde beleben, zu tun, die uns schon jetzt aus einer Zukunft zuwinken, aus der wir zurückschauen können auf eine Vergangenheit, in der es noch Menschen gab.“ (Baecker 2007a: 227f)

Die vorliegende Abhandlung – und nicht zuletzt auch die programmatische Titelwahl – kann vor dem Hintergrund dieser Zeilen Baeckers gelesen werden: Als eine Rück- und Vorschau auf die soziologische Theoriebildung, die theorieimmanenten Gründe einer ausschließlichen Prävalenz von ‚Menschen‘ als soziale Akteure, die darauf zurückführbaren ‚Verzerrungen‘ hinsichtlich der Beobachtung sozialer Wirklichkeit, die impliziten, ungleichheitsfördernden Effekte dieser ‚Eingrenzung‘ bzw. ‚-schränkung‘ und die zu erwartenden positiven Konsequenzen einer Öffnung dieses Konzeptes. Das vorgeschlagene Akteurmodell entfaltet seine größtmögliche Resonanz im Rahmen techniksoziologischer Theorien und kann auch zweifelsohne vor allem aus diesbezüglichen Debatten besonders einsichtig abgeleitet werden. Es verweist im Ergebnis allerdings auf sehr allgemeine soziologische Anliegen, sowohl in theoretischer als auch in empirischer Hinsicht. Die in diesem Zusammenhang wesentliche Unterscheidung von Subjekt und Akteur bringt unter anderem zum Vorschein, dass die Tatsache, dass das Subjekt eine besondere Form des sozialen Akteurs ist, in techniksoziologischen Perspektiven ‚vergessen‘ worden ist. Um dies angemessen nachzeichnen zu können, wird zunächst die Rolle des Subjektes in den soziologischen

Theorien und deren disziplinspezifischer Genealogie thematisiert, indem das Verhältnis zwischen Subjekt und Akteur systematisch, mit Hilfe des strukturalistischen Theorems des „Nullwertes“ (Lévi-Strauss 1978: 39ff), reflektiert wird.

### **Zur Gliederungssystematik und zum Textaufbau**

Wenngleich keine programmatische Absicht einer ‚rhizomatischen‘ Ausarbeitung und vor allem Darstellungsweise bei der Verfassung dieses Textes vorlag, ist der Aufbau *innerhalb* der einzelnen (insbesondere dem sich den Theorietechniken widmenden, dritten) Kapitel nicht in einem ‚strengen Sinn‘ systematisch. So handelt sich im dritten Kapitel die Darstellung der Theorien zwar entlang einer chronologischen Wiedergabe von den Klassikern hin zu neueren Theorien, diese wird jedoch immer wieder durch längere Einschübe und ausführlich dargelegte Verweise aufgebrochen. Dort, wo eine direkte Gegenüberstellung (bspw. von Weber und Luhmann) bzw. die Vorwegnahme einer techniksoziologischen Verarbeitung einer Theorie (bspw. die von Luhmann durch Halfmann und Esposito inmitten des Weber Kapitels) sich der Heuristik willen angeboten oder gar aufgedrängt hat, ist einem gegebenenfalls vorhandenen Bedürfnis nach einer konsequenten Einhaltung einer (in diesem Fall chronologischen) Darstellungssystematik nicht entsprochen worden. Auch innerhalb der in Unterkapiteln sortierten Darstellung der Klassiker finden sich breit angelegte Vergleiche jenseits der angezeigten ‚Ordnung‘ (bspw. zwischen Weber und Mead oder Marx und Durkheim). Dies hat wiederum zur Folge, dass einige Theorien über weite Teile des Textkörpers hinweg verteilt ‚besprochen‘ werden (bspw. Luhmann oder Goffman) und unter Umständen innerhalb des ‚eigentlich‘ für sie vorgesehenen Kapitels keine Erwähnung mehr finden (bspw. Luhmann, Goffman, Habermas oder Foucault).

Die Formgebung entspricht damit – allerdings nur in Ansätzen – einer im Folgenden vertretenen Grundannahme, die in Deleuze’ und Guattaris Rhizom Metaphorik anklingt:

„Wie bei allen anderen Dingen gibt es auch in einem Buch gliedernde oder segmentierende Linien, Schichten und Territorien; aber auch Fluchtlinien, Bewegungen, die die Territorialisierung und Schichtung auflösen. Die auf diesen Linien zunehmenden Fließgeschwindigkeiten führen zu Phänomenen einer relativen Verlangsamung, zu einer Zähigkeit oder aber auch zu Phänomenen der Überstürzung oder Unterbrechung. Das alles, die Linien und die meßbaren Geschwindigkeiten, bildet ein Gefüge [...]. Ein Buch ist ein solches Gefüge und kann daher nicht zugeordnet werden. Es ist eine Mannigfaltigkeit – aber man weiß noch nicht, wohin dieses Mannigfaltige führt, wenn es kein Attribut mehr ist, das heißt, wenn es in den Status eines Substantivs erhoben wird.“ (Deleuze/Guattari 2002: 12)

Die Konstatierung eines heterogen-fragmentierten, ungeschlossenen Verweisgeflechts, das einen Text auszeichnen soll, und die – damit zumindest zur Disposition stehende – Entkoppelung dieses Geflechts von einem identifizierbaren Referenten, auf den diese ‚Mannigfaltigkeit‘ zurückgeführt – also ‚reduziert‘ – werden kann, und der dieser somit zugleich enthoben wäre, weist eine gewisse Entsprechung zur Akteur-Netzwerk-Theorie auf und deren Vorstellung von epistemischen Gebilden als heterogen zusammengesetzte (vgl. Rammert 2007a: 17; Haraway 1997: 125ff). Ein epistemisches Ding oder Objekt zeichnet sich also einerseits durch eine eigentümliche, ko-konstitutive Vernetzung oder Verknüpfung zwischen Akteuren und ‚Materialien‘ (Knorr-Cetina 1998: 98ff) bzw. Aktanten (Latour 1997) sowie andererseits durch ‚Ungeschlossenheit‘ (Rheinberger 1997: 274) und ‚Deutungsoffenheit‘ aus:

„Epistemische Dinge sind Dinge, denen die Anstrengungen des Wissens gilt – nicht unbedingt Objekte im engeren Sinn, es können auch Strukturen, Reaktionen, Funktionen sein. Als epistemisch präsentieren sich diese Dinge in einer für sie charakteristischen, irreduziblen Verschwommenheit und Vagheit.“ (Rheinberger 2006: 27)

Die Darstellung des ‚Textes‘ als ein zusammengesetztes Gefüge, das nicht zwingend auf *eine* Referentin rekurriert, die in der Regel als Subjekt figuriert und unter anderem dadurch hergestellt wird, erinnert zugleich an Beschreibungen des ‚Hypertextes‘. Eine Faszination des Hypertextes rührt gerade aus einer doppelseitigen Auflösungstendenz: Der nicht mehr eindeutigen Zuschreibbarkeit des Textes auf eine Referentin und dem ermöglichten ‚Sich-treiben-lassen‘ des Rezipienten (vgl. Barthes 1996: 29). Beide Seiten heben sich gegenseitig auf bzw. geben die fingierte Eindeutigkeit einer Subjekt-Objekt Beziehung auf.

„Computer software for organizing networks of conceptual links, hypertext both represents and forges webs of relationships. Hypertext actively produces consciousness of the objects it constitutes. Practice makes perfect, in consciousness, as in agency. As any good technology does, hypertext ‚realizes‘ its subjects and objects. In short, hypertext is an ordinary bit of the material-discursive apparatus for the production of techno scientific culture. At its most literal and modest, hypertext is a computer-mediated indexing apparatus that allows one to craft and follow many bushes of connections among the variables internal to a category. Hypertext is easy to use and easy to construct, and it can change common sense about what is related to what. Helping users hold things in material-symbolic-psychic connection, hypertext is an instrument for reconstructing common sense about relatedness. Perhaps most important, hypertext delineates possible paths of action in a world for which it serves simultaneously as a tool and metaphor. Making connections is the essence of hypertext. Hypertext can inflect our ways of writing fiction, conducting scholarship, and building consequential networks in the world of humans and nonhumans.“ (Haraway 1997: 125f, vgl. 128f)

Dieser Formgebung und der Tatsache, dass es sich hier nicht um einen Hypertext handelt, ist es geschuldet, dass der Textkörper neben drei hierarchisch angeordneten Ebenen auch von einer ‚indexikalischen‘ (vierten) Ebene gegliedert wird. Da diese letztgenannte Ebene dazu dient die weiter oben angesprochenen ‚Einschübe‘ zu kennzeichnen – die also quer zur Gliederungssystematik liegen – befinden sich diese ‚Überschriften‘ außerhalb der hierarchischen Benummerung und werden in einem gesonderten Inhaltsverzeichnis am Ende dieses Bandes nur mit Aufzählungszeichen abgesetzt. Wie bei einem ‚Index‘ üblich, ist die Kenntnis des inhaltlichen Zusammenhangs wesentlich für eine ‚angemessene‘ Verwendung. Diese vierte Gliederungsebene eignet sich also vornehmlich für das Auffinden bestimmter Textstellen *nach* der Lektüre. Der Verfasser hofft darauf, dass die Schlüssigkeit der Argumentation und die aufgrund einer ‚rhizomatisch inspirierten‘ Formgebung erhöhte Verweisdichte und (dadurch) weiter reichende Darstellungstiefe für die unter Umständen mit einer nicht konventionellen Systematik einhergehenden Mühen der Lektüre des Textes entschädigen.

### **Kurzdarstellung der Argumentationsebenen**

Den sozialen Akteur als Cyborg zu konzipieren, ist bei genauer Betrachtung eine sehr delikate Angelegenheit; zumindest wenn die Soziologie als wissenschaftliche Disziplin diese Neudeutung überleben soll. Der Vorschlag einer Neuausrichtung – bzw. zumindest ‚Öffnung‘ für Alternativen – wird im Folgenden von verschiedenen, teilweise weit ausholenden, Seiten und Flanken aus angegangen. Dieser Abschnitt ist der Darstellung der im folgenden Text durchexerzierten Schritte und Argumentationsebenen für die Plausibilisierung und Konzipierung eines Akteurmodells für Cyborgs und der darauf aufbauenden Theoriebildung gewidmet. Damit ist die Hoffnung verknüpft, dass sich der gesamte Aufbau der Abhandlung schlaglichtartig verdichten lässt und auf diese Weise als hilfreiche Anleitung dienen könnte, um einen der möglichen Wege durch den Textkörper zu finden, der dem vom Verfasser beabsichtigten möglichst nahe liegt.

Die insgesamt – grob sortiert – fünf voneinander unterscheidbaren Ebenen liegen innerhalb des Aufbaus und der Argumentationslinie der Arbeit nicht voneinander deutlich bzw. erst recht nicht systematisch voneinander getrennt vor:

- Sozialtheoretische Ebene (Gedächtnisgeschichte)
- Geistesgeschichtliche Ebene (‚Vorgeschichte‘ bzw. ‚äußerer Rahmen‘ der durchgeführten Gedächtnisgeschichte)
- Techniksoziologische Ebene (Abgrenzungsfolie und Problemgenese für die durchgeführte Theoriebildung)
- Sozialhistorische Ebene (Ereignisgeschichte)
- Konstruktive Ebene (Theoriebildung)

Diese fünf Ebenen ergänzen einander derart, dass beispielsweise die geistesgeschichtliche Rekonstruktion der Genese des ‚Erkenntnissubjektes‘ herangezogen wird, um die sozialtheoretische Bezugnahme auf das Subjekt ideengeschichtlich zu verankern und zu plausibilisieren; die sozialhistorische Ebene liefert (größtenteils vorgezogene) Hinweise für die Stichhaltigkeit einer gegenstandsbezogenen Relevanz des vorgelegten Akteurmodells; und schließlich fließen wesentliche Hauptaussagen aller Ebenen in die konstruktiven Bemühungen einer eigenen Theoriebildung. Die Theoriebildung, also die Grundlegung eines soziologischen Akteurmodells für Cyborgs, geht in der Hauptsache auf die Thematisierung einer Unterscheidung zurück, die sich gleichsam als Ariadnefaden durch den gesamten Text zieht, nämlich die zwischen (selbststredend: modernem) Subjekt und sozialem Akteur.

Die kurze Skizzierung der fünf Ebenen stellt einerseits den jeweiligen Zweck der Ebene heraus, indem sie auf die Frage, was mit dem Einschlagen gerade dieser Argumentationslinie beabsichtigt wird, antwortet; andererseits werden Kernthesen und zentrale Befunde erläutert. Die Darstellung erfolgt hierbei im Perfekt, da eine abgeschlossene Argumentationslinie in der Rückschau zusammengefasst wird.

### **Sozialtheoretische Ebene**

Der Vergleich soziologischer Theorien wird in Anlehnung an die Geschichtswissenschaften als Gedächtnisgeschichte bezeichnet. Sie weist zwar einige Parallelen zur Diskursanalyse auf, der Verfasser hat es jedoch vorgezogen eine disziplinfremde Vorgehensweise als groben Leitfaden anzuführen und zu verwenden, zumal die konkrete Methode des Vergleichs in Form einer ‚Aneignung‘ des Nullwerttheorems eigens für den hier angestrebten Theorievergleich entwickelt worden ist (vgl. zu den Parallelen Jäger 1993: 152ff; Landwehr 2004: 75ff; im Rahmen einer Anwendung prägnant dargestellt bei Voß 2010: 26ff). Das Hauptmotiv liegt hier in einer Gegenüberstellung zwischen den Klassikern und den darauf folgenden Ansätzen, wobei das Ziel verfolgt wird, die den Klassikern vielfach zugeschriebene bessere Integration von Technik im Rahmen ihrer Sozialtheorien zu erklären. Schließlich sollte es möglich sein, aus den gewonnenen Erkenntnissen Hinweise ableiten zu können, worauf es bei aktuellen Ansätzen ankommt, wenn es gilt, der Technik und technisierten Zusammenhängen besser gerecht werden zu können. Auf dieser Ebene bewegt sich die Argumentation allein in der Rekonstruktion von Theorien und deren Verweiszusammenhängen: Wie werden Theorien weiterverarbeitet, wie werden sie demzufolge ‚erinnert‘ und welche Problemlagen oder mögliche alternative Lesarten geraten dabei in Vergessenheit? Jedes Erinnern ist hierbei konstitutiv mit dem *Nicht*-Erinnerten verbunden, genauso wie jedes ‚neue Wissen‘ – im Sinne eines Wissenszuwachses – ein nicht einmal relativer, sondern inhaltsleerer Begriff ist, da nie angegeben werden könnte, welches ‚andere‘ Wissen ‚abhanden‘ gekommen ist bzw. schlicht ‚nunmehr fehlt‘ (vgl. Gadamer 1990: 21). Die Rekonstruktion hat dabei vor allem einen Aspekt

fokussiert, der als Nullwert der gegenstandsbezogenen, beobachtungsleitenden Unterscheidung der Theorien gilt – *wie* haben Theorien ‚im Ansatz‘ den Gegenstand (das ‚Soziale‘) konstruiert? Das zur Anwendung gekommene strukturalistische Nullwertmodell dient allein diesem Zweck.

### **Geistesgeschichtliche Ebene**

Die nur in Ansätzen dargestellten Zusammenhänge hinsichtlich zentraler Merkmale der Neuzeit dienen hauptsächlich als grober Rahmen für die Thematisierung des Subjektes in den soziologischen Theorien. Zugleich stellen sie aber auch rückblickend Alternativen in Aussicht, die die sozialtheoretische Perspektive – insbesondere bezüglich der Aufnahme und Positionierung des Subjektes – als spezifische relativiert. Auf diese Weise sollen die Eigentümlichkeiten der soziologischen Perspektive klarer zum Vorschein kommen können.

### **Techniksoziologische Ebene**

Die techniksoziologischen Ansätze dienen hauptsächlich als Abgrenzungsfolie und einer spezifischen, subdisziplinaren Problemprofilierung für die Schärfung des eigenen Arguments bzw. des eigenen Standpunktes. Sie werden aus diesem Grund vorrangig – allerdings auch hier oftmals nur cursorisch – in den einleitenden Kapiteln angeführt. Ausführlicher werden lediglich die Ansätze besprochen, die sich der Überwindung der ‚Unartificialität‘ des Akteurs bzw. seiner bevorzugten Position widmen. Diese Ansätze gelten der hier entwickelten Perspektive, bezüglich der Thematisierung von Technik in soziologischen Zusammenhängen, als unmittelbare Konkurrenz und Vorlage.

### **Sozialhistorische Ebene**

Im Unterschied zu der als Gedächtnisgeschichte charakterisierten ‚sozialtheoretischen Ebene‘, stellen die Anmerkungen hinsichtlich der historischen Rahmenbedingungen der Entstehung des Subjektes und des modernen Akteurs sowie zeitdiagnostischer Annahmen, soziologische Diagnosen bezüglich der ‚Ereignisgeschichte‘ dar. Hierbei geht es in der Regel allerdings nicht darum, nach einer Übereinstimmung der besprochenen Theorien mit den tatsächlichen Begebenheiten zu fragen, sondern vielmehr um die Einbettung der eigenen Theoriebildung in den Gegenstand, auf den diese gerichtet ist. Hier spielen insbesondere die Zusammenhänge zwischen dem Körper und dem modernen Akteur eine hervorgehobene Rolle: sowohl ontogenetisch auf der Ebene des Akteurs als auch phylogenetisch hinsichtlich einer Entsprechung auf der Ebene einer spezifisch modernen Form von Sozialität. Vor allem die theoretische Fundierung der Funktion des Dritten im Rahmen sozialer Wirklichkeitskonstitution

in Verbindung mit der Cyborg-Metapher und der damit einhergehenden Kritik an körperbezogenen Praxen der Identitätsbildung, schlagen eine Brücke vom entwickelten Akteurmodell zu Gegenwartsdiagnosen.

Das Modell vermag die Bedeutung des Körpers zu erklären, sofern diesem eine anwachsende Relevanz bei der Konstitution sozialer Wirklichkeit zukommt, die darauf angewiesen ist eine erfolgreiche und unkomplizierte Festlegung und -stellung der Entitäten bereitzustellen, die als legitime soziale Akteure in Betracht kommen. Diese sind bis auf weiteres ‚Menschen‘. Die historisch kontingente Herstellung dieser Entitäten als ausgezeichnete Elemente des Sozialen, die hier mit dem Begriff des ‚Subjektes‘ tentativ umschrieben worden ist, spielt in allen Ebenen eine tragende Rolle. Im Rahmen dieser Ebene sollte es darum gehen, konkrete Hinweise zu geben, wie der Akteur zum ‚Subjekt‘ geworden ist. Und insofern, inwieweit das vorgeschlagene neue Akteurmodell soziale Wirklichkeit derart zu erfassen und beschreiben in der Lage ist, um gerade diese Differenz in alltäglichen oder aber auch spezialisierten Praktiken zum Vorschein kommen zu lassen: Wie sich Akteure zu spezifisch ‚modernen‘ Akteur-Entitäten fortwährend herstellen und aufgrund eigentümlicher Mechanismen sozialer Wirklichkeitskonstitution hergestellt werden, sowie auf welche Weise diese Aspekte mit dem Körper und daran verknüpften Strukturkategorien wirken.

### **Konstruktive Ebene**

Die Theoriebildung fokussiert die Entwicklung eines Akteurmodells, das alle anderen Ebenen reflektiert: Ausgehend von den Ergebnissen der *sozialtheoretischen Rekonstruktionen* wird dem Element, das die Position (und damit Funktion) des Nullwertes einnimmt, eine erhebliche Bedeutung beigemessen. Hier stellte sich das Element des ‚Subjektes‘ in zweifacher Hinsicht als problematisch heraus: Zunächst musste dieses die Funktion eines vollwertigen Nullwertes im Zuge einer reflexiven Weiterentwicklung soziologischer Theorien einbüßen, weshalb neuere Ansätze ohne klare Nullwertposition auskommen und den Akteur als konstitutive Differenz zum Gegenstand konzipieren müssen. Dies führt dazu, dass der Akteur dem Sozialen derart gegenübergestellt wird, dass er zugleich ein- und ausgeschlossen ist. Eingeschlossen, da er als Produkt des Sozialen und somit ein Element des Gegenstandes darstellt. Ausgeschlossen, weil er zugleich die Beobachtung des Gegenstandes (des Sozialen) als dessen Differenzsetzung erlaubt. Dies führt unter anderem dazu, dass die Artifizialität des Akteurs nur unzureichend verarbeitet werden kann.

Der zweite problematische Aspekt bewegt sich bereits im Bereich einer *geistesgeschichtlichen* und vor allem gegenstandsbezogenen, *sozialhistorischen Ebene*. Insofern das ‚Subjekt‘ als historisch kontingente, spezifisch neuzeitliche Form des Akteurs gelten kann, ist die Nullwertposition dieses Elementes im Prinzip ‚unglücklich gewählt‘ – sie erlaubte es zwar den Klassikern, den Akteur als artifizielle, technisierte

Entität wahrzunehmen, verschloss ihnen aber zugleich die Sicht für die gegenstandseitig wirkenden Kräfte und Mechanismen, die den Akteur als Subjekt herstellen bzw. zu diesem werden lassen. Dies ist zwar neueren Theorien eher möglich, da das Subjekt nun ebenfalls dem Gegenstand (dem Sozialen) zugeschlagen und als dessen Produkt wahrgenommen wird, aber auch diese vermögen – aufgrund eines fehlenden ‚neutralen‘ Nullwertes – unter Umständen sehr grundsätzliche, diesbezügliche Zusammenhänge nicht zu erfassen.

Die der *techniksoziologischen Ebene* entnommenen Hinweise hinsichtlich einer erkenntnistheoretisch reflektierten Überwindung der Geist-Materie-Differenz sowie der hierin zum Ausdruck kommenden (zuweilen als Strategien gedeuteten) Reifikationen zur Absicherung bestehender sozialer Ordnung, konnten in Verbindung mit der Emergenzfunktion des Dritten eine kongeniale Synthese hinsichtlich einer prospektiven Anwendung des vorgeschlagenen Akteurmodells eingehen.

Der weitreichenden Bedeutung, die dem Nullwert beigemessen wird, ist versucht worden zu entsprechen, indem das ‚nackte Leben‘ als neuer Nullwert vorgeschlagen worden ist. Die bloße Tatsache des Lebens, die Zoë, kann aus verschiedenen Gründen als elementarste Gegenüberstellung zum Sozialen gelten. Wenn es ein ‚absolutes‘ Außen des Sozialen gibt, dann kann in der Zoë ein plausibler Kandidat für diese Position gesehen werden. Genauso grundlegend erscheint ‚innerhalb‘ des Gegenstandes die Funktion des Dritten für die Konstitution sozialer Wirklichkeit zu sein. Diese zwei Elemente sind prospektiv folgendermaßen miteinander verbunden worden: Zunächst vermag ein Akteurmodell, das im ‚Leben‘ seinen Nullwert findet, den Akteur völlig unvoreingenommen gegenstandseitig zu erfassen. Der Akteur kann als Mensch-Maschine gelten und umso schärfer aber auch als Nicht-Mensch-Maschine sondern als ‚verkörpertes‘ Subjekt erfasst werden. Das, was dem Akteur gegebenenfalls als Subjekt und natürlich-essenzialistischer Zuschreibung widerfährt, tritt bei der Anwendung eines Modells, das den Gegenstand in Opposition zum ‚bloßen Leben‘ erfasst, in vollem Ausmaß zum Vorschein.

Diese formalen Annahmen hinsichtlich eines Akteurmodells, das im ‚Leben‘ seinen Nullwert findet, in Verbindung mit der Funktion des Dritten hinsichtlich der Konstitutionsdynamik des Gegenstandes führen zu der Annahme – und damit zum offensichtlichen Desiderat der vorliegenden Ausführungen –, dass es ‚gute Gründe‘ gibt, weshalb der Akteur nicht als Artefakt, sondern als Mensch ‚gilt‘, bzw. sowohl im Gegenstand als verkörpertes Subjekt beständig hergestellt wird als auch in den Sozialtheorien – auf die eine oder andere Art – auf den ‚Menschen‘ verweist. Diese ‚Gründe‘ zu explizieren und den gegebenenfalls daran gekoppelten, wirklichkeitskonstituierenden Auswirkungen im Gegenstand nachzugehen, sollte die Aufgabe künftiger Forschung auf der Grundlage des hier entwickelten Modells sein.

## Zum Gendering: Der Akteur, die Akteurin und das Cyborg

Das Geschlecht wird in loser Folge gewechselt; dort, wo dieses relevant sein sollte, wird es explizit kenntlich gemacht. Dies zeigt an, dass auch in dieser Hinsicht Form und Inhalt der Arbeit auseinanderklaffen: Genauso wie der Aufbau weit von einer konsequenten, rhizomatischen Darstellungsweise entfernt ist, wird – nach wie vor – von zwei distinkten Geschlechtern, die über den damit verknüpften Umweg einer biologischen Naturausstattung auf den ‚Menschen‘ verweisen, anstatt von Cyborgs die Rede sein (vgl. Hirschauer 1994: 681f). Schließlich soll es hier aber darum gehen, ein Modell vorzubereiten und vorzuschlagen, das zunächst zur Diskussion gestellt werden soll. Insofern erscheint es allein schon um der Anschlussfähigkeit willen nicht angebracht, das Vorzuschlagende im Vollzug des Vorschlagens bereits umzusetzen.

Welche Figuren zum Kanon der Klassiker und Begründer der Disziplin ‚Soziologie‘ gehören, lässt sich schwer ausmachen. Konsens scheint es jedoch zu geben hinsichtlich der Personen Marx, Durkheim, Weber, Mead und Simmel. Insofern wird diesbezüglich nur von den Klassikern, und nicht von den Klassikerinnen die Rede sein.

Neben dem Akteur kann es auch die Akteurin geben. Im Folgenden wird allerdings nur von dem Akteur die Rede sein, da der ‚Akteur‘ ein feststehender Begriff ist – oder vielmehr: Der Akteur *ist* ein epistemisches Objekt und kein ‚Gegenstand‘ in der Welt, von dem unter Umständen angenommen werden kann, dass es ihn ‚gibt‘. Genauso wie also ‚der Akteur‘ ein Konstrukt ist, ist es ‚das Cyborg‘. Mit dem Unterschied, dass das epistemische Konstrukt ‚Cyborg‘ (unter anderem) der Annahme einer Konstruiertheit des Unterschiedes zwischen dem Akteur und der Akteurin geschuldet ist (vgl. Hammer/Stieß 1995: 30). Allein schon deshalb erscheint es angebracht *den* Akteur als feststehenden Begriff zu führen.

## Danksagung

Danken möchte ich Lydia Wiedemann für die kritische Durchsicht des Textes sowie Nina Ogrowsky, Sophia Kleyboldt und Judith Engelke für die redaktionelle Unterstützung, meinen (inzwischen Ex-)Kollegen und Freunden Stefan Derpmann, Holger Herkle und Sam Zeini für die vielen Gespräche und über die Jahre zusammengekommenen wertvollen Hinweise, Anregungen und Anmerkungen, die in der einen oder anderen Weise in die Argumentation eingegangen sind. Den kritischen Nachfragen und der konstruktiven Skepsis des Zweitgutachters meiner Dissertation, Prof. Dr. Ingo Schulz-Schaeffer, habe ich die Schärfung einiger Argumentationslinien zu verdanken.

Eigenen Erkenntnisinteressen – die gleichwohl dem wissenschaftlichen Diskurs abgerungen sind und mit diesem selbstredend anschlussfähig bleiben sollten – nachzugehen, ist im Wissenschaftssystem ein hohes Gut, das zweifelsohne sehr selten und äußerst kostbar ist. Dass ich über viele Jahre eben dies tun konnte und hierbei zudem mit Nachdruck ermuntert worden bin, den unvermeidlichen Widerständen zum Trotz nicht von selbstgesteckten Zielen abzuweichen, habe ich meiner langjährigen Mentorin und Doktormutter Prof. Karen A. Shire (Ph.D.) zu verdanken. Ihr gebührt mein größter Dank.

# 1. Einleitung

---

„Fächer entwickeln ihre eigenen Fragestellungen und wirken dadurch geradezu als eine Mnemotechnik des Vergessens in Bezug auf tiefere und allgemeinere Anliegen.“

ASSMANN 2007: 23

Das Verhältnis zwischen Soziologie und Technik ist vielfach als problematisch dargestellt worden. Von einer technikvergessenen (Rammert 1998a: 10; Schäfers 1997: 185f) oder gar technophoben (Degele 2002: 7) Soziologie ist die Rede, die die ‚Sachen‘ schlicht exkommuniziert habe (Linde 1972: 13). Die Darstellung – und in deren Folge Wahrnehmung – eines einseitigen und vereinfachenden Verständnisses von Technik in der Soziologie, geht mitunter auf die sich in den 80er Jahren etablierende, sozialkonstruktivistische Techniksoziologie zurück, die zur Schärfung des eigenen Profils die soziologische Sicht auf Artefakte als technikdeterministisch charakterisiert hat (Schulz-Schaeffer 2000: 26ff; vgl. Bijker et al. 1999: 3; MacKenzie/Wajcman 2010: xiv). Diese Einschätzung ist plausibel, wenn der hohe Stellenwert der Technik bei den Klassikern der Disziplin in Augenschein genommen wird (Rammert 1998a: 11ff), relativiert sich jedoch in Anbetracht der tatsächlich technikdeterministischen Prämisse der Technokratiedebatte (Marcuse 1968: 173; Stammer 1965: 161-218) oder des Ausschlusses der Sachtechnik im Strukturfunktionalismus (Parsons 1991: 1-44), der die soziologische Theorielandschaft über Jahrzehnte dominiert hat (Berger 2002: 255; Habermas 2006a: 297) sowie allen folgenden, in dieser Tradition stehenden funktionalistischen Ansätze (Fuchs 2003: 95; Halfmann 1996: 116; Japp 1998: 226f; Luhmann 1996: 296ff).

Von den Klassikern über die mittlere, vom Strukturfunktionalismus geprägte, Phase des „orthodoxen Konsensus“ (Giddens 1997: 25ff) hin zu neueren Ansätzen, die sich anschicken eine „Sozialtheorie der Technik“ (Schulz-Schaeffer 2000) zu formulieren, schält sich grob das Muster eines zunächst unproblematischen, sodann abwesenden und schließlich problematischen Verhältnisses der soziologischen *Theorie*

zur Technik heraus (Dollhausen 1997; Rammert 1998a: 9f). Eine – vor allem industriesoziologische (Deutschmann 2002: 39ff; Mikl-Horke 2000: 159ff) – Beschäftigung mit Technik hat es freilich auch zu Zeiten des orthodoxen Konsensus gegeben, wie beispielsweise die arbeits- und organisationssoziologischen Studien des Tavistock Institutes oder Ogburns kulturwissenschaftlich inspirierte Studien zum Zusammenhang von Innovationen und kultureller (seiner These nach verspäteten) Einbettung Ende der 50er Jahre eindrücklich belegen (Emery/Trist 1972; Ogburn 1969).

Auch auf der Gegenstandsseite muss eine Präzisierung erfolgen: Problematisiert wird von neueren theoretisch ambitionierten, techniksoziologischen Ansätzen das Verhältnis zur Sachtechnik bzw. der Gegenstandsbereich wird – bis auf wenige Ausnahmen (bspw. Heintz 1993: 234ff; Rammert 1993: 11) – auf Artefakte beschränkt und „Technik als Handlungsform“ (Degele 2002: 19f; Hennen 1992: 7f) ausgeschlossen. Ein triftiger Grund liegt ohne Zweifel in dem nicht nur erkenntnispolitischen (Marcuse 1968: 18, 172f; Winner 1986), sondern inhaltlich begründeten Bedürfnisses nach Trennschärfe zur Mutterdisziplin:

„Es fällt auf, dass [...] techniksoziologische [...] Theorieperspektiven die Betrachtung technischer Gegenstände in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen rücken. Das ist kein Zufall. Immaterial verfasste Techniken, also Techniken in Gestalt spezifischer Handlungskompetenzen oder aufeinander abgestimmter Handlungsabläufe, lassen sich mit dem Begriffsapparat etablierter soziologischer Theoriebildung erfassen und sind dort bereits in vielfacher Hinsicht erfasst worden: als zweckrationales oder instrumentelles Handeln, als Form der Reduktion von Komplexität usw. [...] Erst in der Auseinandersetzung mit Sachtechnik konnte die Techniksoziologie als spezielle Soziologie eigenständiges Profil gewinnen.“ (Schulz-Schaeffer 2000: 11)

Die Fokussierung auf Sachtechnik kann zu großen Teilen als Erbe der sozialkonstruktivistischen Technikforschung angesehen werden. Diese verschaffte der Techniksoziologie eine Steilvorlage gegenüber konkurrierenden Subdisziplinen, gerade weil sie – in den Fußstapfen konstruktivistischer Wissenschaftsforschung tretend (vgl. Latour/Woolgar 1986; Knorr-Cetina 2002; Pickering 1981) – Sachtechnik als Produkt des Sozialen betont hat (Joerges 1995: 32). Damit handelte sich die noch junge bzw. im Entstehen begriffene Subdisziplin nicht nur eine zu starke Betonung des Sozialen ein, die den berechtigten Vorwurf nach sich gezogen hat, eine technikmit einer sozialdeterministischen Perspektive ausgetauscht zu haben (Hennen 1992: 41f), sondern schwerwiegender – und damit zusammenhängend – den Dualismus zwischen Handeln bzw. Kommunikation (Akteur bzw. Sozialesystem) auf der einen und Technik (Artefakt) auf der anderen Seite. Schließlich galt es den Nachweis zu erbringen, dass sich Technik (als das Andere des Sozialen) weder dem Sozialen aufdrängt noch unabhängig von diesem entwickelt, sondern vielmehr, ebenso wie soziale Institutionen, ein *gesellschaftliches Produkt* ist (vgl. Pinch/Bijker 1999; MacKen-

zie 1999). Und als Produkt des Sozialen bleibt Technik in ‚orthodoxen‘, sozialkonstruktivistischen Studien nach wie vor dem Sozialen gegenübergestellt, *gerade weil* sie in der Sphäre des ‚Sozialen‘ ausgehandelt und geformt wird.

Auf diese Weise führte gerade das Hineinholen der Technik in den Gegenstandsbereich der Soziologie zu einer – hier zunächst nur vorläufig dargestellten – beobachtungsleitenden Unterscheidung, die weniger in der zwischen Technik- vs. Sozialdeterminismus als vielmehr zwischen Akteur vs. Sachtechnik bzw. Sozialsystem vs. Technik besteht (Schulz-Schaeffer 2000: 48f). An den daraus resultierenden Unschärfen arbeitet sich der Großteil techniksoziologischer Ansätze ab, ohne jedoch die grundlegende Perspektive zu wechseln. Gerade weil dieser Blickwinkel nicht infrage gestellt wird, verdankt sich eine Vielzahl von Arbeiten der radikalen oder gemäßigten Überwindung dieses Gegensatzes (bspw. Belliger/Krieger 2006a; Halfmann et al. 1995; Rammert/Schulz-Schaeffer 2002a).

Diese Gegenüberstellung findet in neueren techniksoziologischen Theorien ihren Niederschlag, unabhängig davon, ob diese von einer schwachen oder starken Emergenz des Sozialen ausgehen. Genauso unterstreichen gerade jene Ansätze, die den Unterschied zwischen Technik und Sozialem gänzlich nivellieren möchten, diese Gegenüberstellung oder operieren ausschließlich auf der Grundlage dieser Differenz. Selbst der provozierende Versuch von Donna Haraway, durch den Ausruf „Cyborgs sind unsere Ontologie“ (Haraway 1995a: 34) jegliche den Akteur charakterisierende und damit fixierende Differenz kollabieren zu lassen, ist im techniksoziologischen Diskurs reifiziert worden (Orland 2005a: 11).

Der exoterische Duktus von Haraways Ausruf erinnert an Friedrich Nietzsches Wort „Gott ist tot!“ (Nietzsche 1993: 138): Es ist ein *Narr* dem Nietzsche diese Worte in den Mund legt und es ist ein *Manifest* das Haraway proklamiert. Dass *Gott* nicht sterben kann und *wir* keine Cyborgs sind, ist offensichtlich. In beiden Fällen geht es vielmehr entweder um die Dekonstruktion einer bestehenden Wirklichkeitsauffassung bzw. Episteme oder um das Anzeigen, dass diese ins Wanken geraten ist (Abel 1994: 22; Deleuze 2001: 184ff). Stattdessen liegt es gerade in der epistemologisch radikalen Andersartigkeit solcher Positionen begründet, dass jeder Versuch, diese auf ihre Ausgangslage ins Verhältnis zu setzen, zu einer Reintegration in das bestehende Weltbild bzw. Selbstverständnis und damit Reifikation und Aushöhlung jener führt. Gott *ist* tot und wir *sind* Cyborgs kann nur gelten, insofern zugleich davon ausgegangen wird, dass wir weder in einer ‚Gottlosen Welt‘ leben noch ‚Personen‘ oder gar ‚Subjekte‘ als Cyborgs identifiziert werden können, denn das „cyborg ist ein verdichtetes Bild, das sowohl imaginäre als auch materielle Realitäten umfaßt.“ Es „taucht dann auf, wenn Grenzziehungen problematisch geworden sind: wenn die Eindeutigkeit des Menschlichen anderen Organismen gegenüber ins Wanken gerät.“ (Angerer 1999: 178)

## Die Aufladung des Akteurs (Heintz' Studie als Beispiel)

Die umfangreiche und aufschlussreiche Studie von Bettina Heintz „Die Herrschaft der Regel – Zur Grundlagengeschichte des Computers“ (Heintz 1993) bietet sich an, um die Untiefen des Schismas zwischen Technik und Akteur bzw. Sozialsystem auszuloten. Heintz' weit gefasster Technikbegriff, der Technik als Handlungsform mit einschließt, basiert auf einer wissenssoziologisch inspirierten, historischen Rekonstruktion der modernen Gesellschaft und der Entwicklungsgeschichte des Computers. Ihr beeindruckendes Fazit besteht in der Fundierung moderner Gesellschaftsformen *und* des Computers – als „defining technology“ (Heintz 1993: 206f) der jüngsten Vergangenheit – in der allgemeinen Orientierung an formaler Rationalität und der daraus folgenden „Algorithmisierung“ des Sozialen (Heintz 1993: 234ff). Obschon Heintz damit Soziales und Technisches parallelisiert, werden diese jedoch nicht synchronisiert. Es ist vielmehr das Soziale, das die Bedingungen für die Entwicklung und Diffusion des Computers als ‚defining technology‘ darstellt. Die Wandlung sozialer Kontexte macht zunächst die Entwicklung und sodann die Diffusion des Computers möglich, der seinerseits diese Entwicklung katalysiert (Heintz 1993: 154ff).

Dass die für neuere Ansätze der Techniksoziologie maßgebliche Gegenüberstellung weder in einem angenommenen Determinismus der sozialen oder technischen Sphäre noch in einem Antagonismus zwischen dem materiell Gemachten und den in Aushandlungen über dessen Entwicklungs- und Anwendungsweisen verstrickten Akteuren, als vielmehr zwischen der Technik (auch als Handlungsform) und den Akteuren bzw. Sozialsystemen liegt, wird hier besonders deutlich: Das Soziale algorithmisiert bzw. technisiert sich zunächst ‚selbst‘ und begünstigt damit die exponentielle Verbreitung einer bestimmten dazu analogen Technik (Heintz 1993: 298f). Heintz' Argumentation setzt die fundamentale Trennung von Technik als effektsteigernden, regelgeleiteten und gesicherten Ereigniszusammenhang auf der einen Seite und einem ergebnisoffenen und von Kontingenz charakterisierten Bereich des Sozialen auf der anderen Seite voraus:

„Eine ‚Soziologie des Computers‘ hat, anders formuliert, an der Maschinenhaftigkeit des menschlichen Verhaltens anzusetzen – bzw. an den sozialen Bedingungen, die dazu führen – und nicht, wie einige Soziologen heute (und etwas allzu leichtgläubig) meinen, an der Menschenähnlichkeit des Computers.“ (Heintz 1995: 53f)

Damit entwirft sie ein zwar raffiniertes, aber letztlich rationalisierungsdeterministisches Panorama des Verhältnisses zwischen Sozialem und Technischem, das die grundsätzliche Spaltung zwischen Akteuren und Technik potenziert, insofern die zur ‚Technik gewordenen‘ Akteure in ihrer ‚eigentlichen Andersartigkeit‘ noch schärfer hervorgehoben werden. In ihrer Argumentation hält sie an einer essenzialistischen Subjekt-Kategorie fest, wonach menschliche Akteure sich durch Intentionalität und

eine nur ihnen zukommende Kompetenz der Kontingenzreduktion mittels selektiver Erwartungs-Erwartungen auszeichnen. Dies lässt sie von der konsequenten Durchführung einer angestrebten funktionalistischen Beschreibung abrücken, wobei eine auf den ersten Blick vorhandene Synchronisation der zwei Bereiche zugunsten des vorausgesetzten Akteurkonzeptes unterwandert wird. Auf der einen Seite wird im „Idealfall [...] das Verhalten des Arbeiters (oder des Soldaten) so weit rationalisiert und diszipliniert, daß es von außen betrachtet keinen Unterschied macht, ob nun ein Mensch die Arbeit ausführt oder eine Maschine.“ (Heintz 1995: 53) Auf der anderen Seite muss die Beobachterperspektive berücksichtigt werden, denn:

„Es genügt, daß ich der Meinung bin, mein Gegenüber sei zu sinnhaftem Handeln fähig, ob dies auch tatsächlich der Fall ist, spielt keine Rolle. Dies mag zwar aus der Teilnehmerperspektive des Benutzers richtig sein, stellt sich aber aus der Beobachterperspektive der Soziologie anders dar. Auf dieser Ebene spielt es sehr wohl eine Rolle, ob man *beiden* Interaktionspartnern Intentionalität zuschreiben kann. Denn nur unter dieser Bedingung kann strenggenommen von ‚sozialem Handeln‘ gesprochen werden. Während beim Menschen gute Gründe für die Intentionalitäts-Vermutung sprechen, ist das gleiche beim Computer nicht der Fall: Computer weisen nicht die Eigenschaften auf, die sie aus der Perspektive der Interaktionstheorie zu sozialem Handeln befähigen würden – die Fähigkeit zu denken oder auch die Kompetenz, das eigene Verhalten aufgrund des erwarteten Verhaltens von alter auszuwählen [...].“ (Heintz 1995: 54f)

Bezeichnend an dieser Darstellung ist einerseits die Bevorzugung einer funktionalistischen Perspektive (Heintz 1993: 255ff), mit der Heintz ihre Hauptthese stützt und entfaltet, sowie andererseits ein – in letzter Konsequenz – deutliches Abrücken davon. Wenngleich alle Elemente ihrer Argumentation sehr plausibel und anschaulich ausgeführt werden, wird die eine schlichte ‚Selbstverständlichkeit‘, dass es Akteure gibt und dass sie ‚menschlich‘ sind, als vorausgesetzt angenommen und nicht weiter begründet. Dabei fungiert die Beschreibung, dass diese aus der Beobachterperspektive der Soziologie als Wissenschaft intentional handeln, Kontingenz verarbeiten können und – dies muss unterstellt werden – dessen fähig sind, weil sie sich selbst durch Kontingenz auszeichnen als Konstituens für das Beschriebene. Die Argumentation ist hinsichtlich der Herstellung von Subjektivität als ausschließlich dem Menschen zukommende Akteureigenschaft in höchstem Maße performativ: Die notwendigen, semantischen Bedingungen, vor deren Hintergrund die Aussagen mit Sinn aufgeladen werden können, werden durch den Aussageninhalt hergestellt (Luhmann 1997: 23). Für die Annahme dieser drei Akteur-Eigenschaften gibt es mit Sicherheit viele (normative und nicht funktionalistische) ‚gute Gründe‘. Worauf es hier jedoch ankommt, ist das Nachzeichnen einer tiefen Spaltung zwischen Akteur und Technik, deren zunehmende Synchronisierbarkeit und Unentscheidbarkeit beispielsweise von Heintz bezüglich ihrer Aufrechterhaltung kunstvoll begründet und damit verteidigt wird.

Das Wissen um die ‚Intentionalität‘ des Akteurs ist gerade aus einer soziologischen Perspektive irrelevant, sofern – Heintz’ Argumentation folgend – im Zuge funktionaler Ausdifferenzierung und eines fortschreitenden Rationalisierungsprozesses immer mehr soziale Kontexte derart formalisiert werden, dass die Handlungsabfolge als algorithmisch (also einem festen Ablauf-Schema folgend) beschrieben werden kann. Das Einzige, was hier zählt, ist: Wird das Verhalten von Alter als sozial anschlussfähig wahrgenommen oder nicht? Heintz’ Studie möchte doch gerade den sozialhistorischen Nachweis erbringen, dass dies verstärkt der Fall ist. Welche Sozialrelevanz hat dann noch das Wissen um die prinzipiellen Fähigkeiten des menschlichen Geistes? Und welches Interesse könnten Soziologinnen haben, Aussagen über die kognitiven Fähigkeiten menschlicher Entitäten zu treffen?

Damit übernimmt Heintz in einem soziologischen Erkenntniszusammenhang und innerhalb einer vermeintlich funktionalistischen Argumentation einen subjekttheoretischen Standpunkt ein, der auf die ‚kopernikanische Wende‘ Immanuel Kants (Kant 1993: 20) verweist und damit geistesgeschichtlich dem neuzeitlichen Subjektbegriff zuzuordnen ist (Sturma 2003: 39f; vgl. Kant 1991: 19), wonach:

„Ein Kennzeichen eigentlicher Autonomie besteht darin, prinzipiell nicht vorhersagbar zu sein. [...] Hat eine Person mit spezifischen Dispositionen und Eigenschaften unter bestimmten Bedingungen verschiedene begründbare Handlungsoptionen zur Verfügung, dann ist prinzipiell – d. h. jenseits von bloßer Plausibilität – niemals vorhersagbar, für welche Option sie sich entscheiden wird. Wenn eine handelnde und eine zunächst nur beobachtende Person über dasselbe Wissen verfügen [...], dann ist völlig unklar, wie die handelnde Person das Wissen vom Wissen des Anderen praktisch umsetzen wird. Handlungssituationen von eigentlicher Autonomie weisen dementsprechend hohe Komplexität auf. In ihnen spielen begründete Unstimmigkeiten [...] zwischen Personen oder innerhalb von Reflexionsprozessen einer Person genauso eine entscheidende Rolle wie Erwartungen an andere Personen und die Übernahme ihrer Perspektiven.“ (Sturma 2003: 51)

Ähnlich argumentiert Barbara Becker, indem sie zwar einerseits feststellt, dass „die ambigue Schwellensituation des leiblich situierten Menschen [...] die klassischen Dichotomien zwischen Subjekt und Objekt, Aktivität und Passivität, Fremdem und Eigenem“ (Becker 2003: 64) auflöst. Andererseits stellt auch sie die Dichotomie wieder her und plädiert für eine strikte Trennung zwischen dem ‚menschlichen Individuum‘ und künstlicher Intelligenz und/oder Robotik, denn jenes sieht sich zwar verstrickt in ein von Heteronomität geprägtes Gefüge, kann dieses jedoch „als antwortendes Ich“ reflektieren, darauf reagieren und Verschiebungen vornehmen (Becker 2003: 65, 67). Diese – sehr prägnanten – Beispiele demonstrieren den argumentativen Rückzug auf das ‚(Erkenntnis-)Subjekt‘ zur Aufrechterhaltung einer problematischen Unterscheidbarkeit zwischen Akteuren und Technik.

Neuere, techniksoziologische Ansätze lassen sich zu großen Teilen entweder explizit als Versuche charakterisieren, diesen Dualismus zu überwinden – wobei die Vorschläge von radikal im Sinne einer gänzlichen Nivellierung bis hin zu gemäßigt durch abgestufte Handlungsmodelle verteilter Agency reichen (bspw. Belliger/Krieger 2006b; Rammert/Schulz-Schaeffer 2002b) – oder implizit bezüglich dessen positionieren (bspw. Dolata/Werle 2007).

### **Technik- vs. Sozialdeterminismus: Die Widerspenstigkeit einer Inversionsstrategie (Passoths Studie als Beispiel)**

Jan-Hendrik Passoth rekonstruiert hingegen auf der Grundlage einer anderen – als klassisch zu bezeichnenden – Folie in seiner Monografie „Technik und Gesellschaft“ die sozialtheoretische Auseinandersetzung mit Technik. Die von ihm gewählte Unterscheidung wiederholt die von den sozialkonstruktivistischen Studien der 80er Jahre inszenierte Gegenüberstellung von Technik vs. Gesellschaft. Er geht folglich zunächst von einer angeblich ausmachbaren schlichten Entwicklung von technik- zu sozialdeterministischen Sichtweisen aus (Passoth 2008: 14) und legt anschließend dar, dass sich bei genauerer Betrachtung das Verhältnis zwischen soziologischer Theorie und Technik in einer „Dichotomie zwischen aufeinanderfolgenden Varianten zweier unterschiedlicher Erklärungsmuster“ (Passoth 2008: 31, vgl. 239f) auflösen lässt. Mit dem Muster ‚Technizismus vs. Kulturalismus‘ wiederholt er auf einer wissenschaftshistorischen Ebene diese Gegenüberstellung und in dem Versuch „Technik sowohl als gesellschaftliches als auch als außergesellschaftliches Phänomen zu verstehen“ (Passoth 2008: 218) sieht er den zentralen Problembezug aktueller techniksoziologischer Bemühungen gespiegelt. Inwieweit mit ‚nur‘ einer Dichotomie 150 Jahre sozialtheoretische Thematisierung von Technik adäquat zu erfassen sind, kann freilich angezweifelt werden. Zumal es plausible Gründe gibt anzunehmen, dass gerade die Gegenüberstellung von technik- und sozialdeterministischen Sichtweisen zu großen Teilen auf das Profilierungsbedürfnis der im Entstehen begriffenen Subdisziplin in einer – der sozialwissenschaftlichen Wissenschaftsforschung entlehnten – sozialkonstruktivistischen Herangehensweise begründet liegt (Schulz-Schaeffer 2000: 26ff).

Interessanter ist allerdings die durch die Wahl dieser Folie als Problembezug reproduzierte Differenz von Technik vs. Sozialem, die die Sicht für Alternativen versperrt und mit der neuere Entwicklungen nicht adäquat erfasst werden kann. Die von Passoth besprochenen Ansätze (Akteur-Netzwerk-Theorie, pragmatistisch- interaktionistische Technikforschung, Systemtheorie (Passoth 2008: 219-239)) gehen selbstredend allesamt davon aus, dass Technik ein soziales Phänomen darstellt. Deren Problembezug stellt vielmehr die Teilhabe der Technik am Sozialen dar; es geht also um Fragen der Handlungsträgerschaft von Technik. Passoths Monografie ist ein gu-

tes Beispiel für einen widerspenstigen Anachronismus, der angesichts seiner offensichtlichen Antiquiertheit eine an sich schlichte Frage virulent werden lässt: Was ist so besonders am ‚Sozialen‘, dass es so schwierig erscheint, nicht-menschliche Entitäten daran teilhaben zu lassen? Die These hier lautet, dass nicht die Figur des ‚Sozialen‘, sondern die des ‚Akteurs‘ die Quelle für ein ‚problematisches‘ Verhältnis zwischen Sozialtheorien und technischer Teilhabe am Sozialen ist.

Passoths eigenwillige (weil anachronistische) Rekonstruktion sozialtheoretischer Perspektiven auf Technik eröffnet den Raum für eine wissenschaftshistorische Betrachtung des Übergangs von der Unterscheidung Technik- vs. Sozialdeterminismus zu dem gegenwärtigen Problembezug Sachtechnik vs. Akteur. Diese Entwicklung kann als Folge einer normativen Inversion rekonstruiert werden. „Normative Inversion hält ein Bild des Anderen lebendig, weil es für die eigene kontradistinktive Selbstdefinition gebraucht wird.“ (Assmann 2007: 279) Die eigene Position erfährt eine Rechtfertigung bzw. eine ‚stabile‘ Kulisse performativer Wirklichkeitsentfaltung. „wenn man weiß, gegen wen man sich abgrenzt und was man hinter sich gelassen hat. Diese Form der Erinnerung ist aber vielmehr eine Mnemotechnik des Vergessens.“ (Assmann 2007: 279)

In Vergessenheit geraten ist hier die Funktion der ersten Unterscheidung und das durch diese noch in Erinnerung Aufbewahrte. Sich an der Frage orientieren, ob Technik einen ex- bzw. endogenen Prozess des Sozialen darstellt, bedeutet zugleich die Erinnerung an die Perspektive der Klassiker aufrechtzuerhalten, wonach das Soziale (auch) als Technik gedacht worden ist. Technik tritt hier weder als außer- noch innersozialer Prozess in Erscheinung, stattdessen wird das Soziale (auch) als eine ‚Technik‘ konzipiert, nämlich als (institutionalisierte) Handlungstechnik (Durkheim), als Orientierungsfolie für sinnhaftes Handeln (Weber) oder gar als Interaktions-Entität im Rahmen eines symbolisch vermittelten, sozialen Sinnaufbau (Mead). Die Klassiker konnten folglich auf der Handlungsebene der Technik eine Teilhabe am Sozialen einräumen. Das Soziale *als* Technik zu begreifen gelingt hier – nicht nur, aber auch – im Rahmen einer ‚Technisierung‘ des Akteurs. Nachdem die erste Orientierungsfrage einer expliziten Thematisierung von Technik durch die sozialkonstruktivistische ‚Grundlegung‘ der Subdisziplin – mehr als ein halbes Jahrhundert später –, zugunsten des ‚Endogenen‘ entschieden worden ist und nunmehr herunterskaliert auf der Ebene der Handlungsträgerschaft neu in Erscheinung tritt, nimmt der Abstand zu der ursprünglichen Abgrenzungsfolie zu und ist gegebenenfalls gar in Vergessenheit geraten.

## **Akteur vs. Technik als ‚neuer‘ Problembezug (vorläufige Inverhältnissetzung der Klassiker zu neueren Ansätzen und daraus abgeleitete Leitthese der Arbeit)**

Die Gegenüberstellung von technik- und sozialdeterministischen Perspektiven, die mit der Unterscheidung zwischen (Sach-)Technik und sozialen Akteuren ausgetauscht worden ist, ist – im Gegensatz zu Passoths Annahmen – der Problembezug, an dem sich neuere Ansätze hauptsächlich orientieren. Das Festhalten an dieser Unterscheidung *als* Problembezug wird begünstigt von der technischen Entwicklung selbst, die nicht nur zunehmend ubiquitär, sondern auch immer kleiner, interaktiver und ‚anschmiegsamer‘ geworden ist (vgl. Rammert 2008a: 222ff; 2007b: 85ff; Krohn 1989: 37). So war es für die Klassiker der Soziologie noch einfach zwischen Akteur und Sachtechnik zu unterscheiden, wohingegen gegenwärtig diese Unterscheidung immer schwerer fällt und erhebliche Verunsicherungen zeitigt (Christen 2005: 213f). Gerade die durch eine faktisch zunehmende Durchmischung bewirkte Unentscheidbarkeit lässt das Bedürfnis nach Eindeutigkeit nicht nur dringlicher, sondern zu einem forschungspraktisch essenziellen Problem werden.

Die politisch motivierte Argumentation von Jutta Weber, dass Geschlecht umso forcierter durch Wissenschaft und Alltagsdiskurse konstruiert würde, je beliebiger dieses aufgrund medizinisch-technischer Möglichkeiten und veränderter Lebensbedingungen geworden ist (Weber 2003a: 203f; vgl. Davis 2008: 47 Fn9), lässt sich auf die als notwendig erscheinende Unterscheidbarkeit von Akteuren und Technik – durchaus auch mit erkenntnispolitischen Konnotationen – übertragen. Dass Technik auf der Handlungsebene fokussiert behandelt und problematisiert wird, hängt also nur zum Teil damit zusammen, dass sie aufgrund ihrer Weiterentwicklung als Mithandelnde wahrgenommen und entsprechend beschrieben werden sollte (Braun-Thürmann 2003; Rammert 2008a), sondern mindestens ebenso mit einer fundamentalen Destabilisierung herkömmlicher soziologischer Akteurkonzepte (Haraway 1995a: 51ff).

Neben der von techniksoziologischer Seite aus zu Recht diagnostizierten Verortung von Technik auf der Handlungsebene und der damit zusammenhängenden problematisch gewordenen Konzeption sozialer Akteure, gilt es zwei weitere Faktoren zu beachten, die die hier ins Zentrum gerückte Gegenüberstellung von Technik und Akteuren als ausgezeichneten Problembezug ausmachen und diese Darstellung rechtfertigen. Dabei spielt die bereits angesprochene, sozialkonstruktivistische Weichenstellung hinsichtlich der Subdisziplin ohne Zweifel eine nicht zu unterschätzende Rolle, und schließlich gilt es auch die Entwicklung der soziologischen Theorie als solche und ihren Einfluss auf diese Gegenüberstellung zu beachten. So hatte die Gründergeneration der Soziologie keine Schwierigkeiten, Sachtechnik und soziale Akteure in ihren Theorieentwürfen hinsichtlich ihrer Emergenz als auch Sozialrelevanz auf

eine Ebene zu stellen. Die Rekonstruktion einiger Wegbereiter und Klassiker der Soziologie (Marx, Durkheim, Weber, Mead) hinsichtlich der Konzeption von Technik und Akteur soll zeigen, dass es insbesondere dem Verständnis von sozialen Akteuren als soziale Emergenz und deren Verhältnis zum Subjektbegriff geschuldet ist, dass diese der Technik eine den Akteuren ebenbürtigen Platz zuweisen konnten.

Die Auffassung von sozialen Akteuren als ‚reine‘ Emergenz ist in der späteren Forschung – zumindest hinsichtlich einer techniksoziologischen Lesart soziologischer Theorien – verloren gegangen. Die Akteure haben sich – im Vergleich zur Technik – ihres sozialen Ursprungs bezüglich ihrer Position innerhalb der Theoriearchitektur emanzipiert, insofern sich ihr Verhältnis (als Effekt einer Differenzsetzung) zur Technik *und* zum Sozialen zum (Erkenntnis-)Subjekt hin verschoben hat. Diese Aussage erscheint angesichts radikalkonstruktivistischer Ansätze grob falsch. Auch diese können jedoch als Radikalisierung eines vom (voluntaristischen Handlungs-)Subjekt (Habermas 2006a: 304-351) ausgehenden Verständnisses des Sozialen aufgefasst werden. Das ‚Subjekt‘ wird zwar auf der einen Seite bezüglich des Gegenstandsbereiches exkommuniziert, auf der anderen Seite allerdings nicht nur als materielles Substrat, sondern ebenso als notwendige Differenz des Sozialen – und damit als konstitutives Element – stets mitgeführt. Dass infolge dessen gerade funktional-strukturelle, systemtheoretische Ansätze ein vergleichsweise emphatisches Verständnis vom Subjekt haben, wird nirgends so gut sichtbar wie bei der Relationierung dieser auf Mensch-Technik-Interaktion, insofern sich der In- respektive Exklusions-Status von Technik über die Teilhabe an der Ausdifferenzierung von sozialem aus psychischem Verstehen bzw. Sinn entscheidet (Japp 1998: 226ff; Luhmann 2008a: 45ff).

Neuere Ansätze techniksoziologischer Theoriebildung sehen sich folglich mit einem Bündel an Problemlagen konfrontiert, die jedoch zu großen Teilen auf die grundlegende und erkenntnisstiftende Unterscheidung zwischen Akteuren und Sozialem zurückzuführen sind. Diese Einschätzung trifft – zumindest bezogen auf das daraus resultierende Verhältnis zur Technik – auch auf radikalkonstruktivistische Ansätze zu, die beispielsweise die sozialtheoretische Leitdifferenz ‚Teile-Ganzes‘ in eine ‚System-Umwelt‘ Differenz überführt haben (Luhmann 1996: 22). Diese Darstellung der Entwicklung soziologischer Systemtheorie trifft zwar freilich zu, verschleiert jedoch einen wesentlichen Unterschied: Da, wo die ‚Teile‘ in den Anfängen soziologischer Theoriebildung Sozialakteure bzw. ihrerseits ganz und gar Produkte ihres Gegenübers, des Sozialen, darstellten, werden diese angesichts einer zunehmenden Technisierung des Sozialakteurs entweder explizit zu ‚Subjekten‘ (Nieden 2003: 57) oder in Form von Bewusstseinsystemen implizit zu Marksteinen der Sozialsystem-Umwelt Differenz (Luhmann 1996: 18, 148ff).

Die Lokalisierung der Technik *und* der Sozialakteure auf der Emergenz-Seite konnte den Klassikern gelingen, weil die Residualkategorie (Erkenntnis-)Subjekt, zwar zu einem Rest verkümmert, aber dennoch als unproblematisch gelten konnte.

Die maßgeblich der Handlungsträgerschaft von Technik und allgemein der Frage des Verhältnisses von Handlung und Technik sich widmende Techniksoziologie (Ramert/Schulz-Schaeffer 2002a) weist auf die entstandene problematische Lücke hin: Der Akteur ist – in je sehr unterschiedlichen Weisen – mit Aspekten des (Erkenntnis-)Subjektes aufgeladen worden, die es sehr schwierig werden lassen, Technik in sozialtheoretischen Entwürfen ähnlich denen der Klassiker einzufangen. Die Frage nach der Handlungsträgerschaft würde demnach zum Symptom einer sozialtheoretischen Entwicklung mutieren, die entlang eines zunehmenden Kollabierens der Subjekt-Akteur Differenz nachgezeichnet werden kann.

Die Hauptthese (und daraus abgeleitete Zielsetzung) der folgenden Ausführungen lautet demnach, dass es eines neuen Akteurmodells bedarf, das die Grundlage für einen neuen Handlungsbegriff abgibt. Für einen solchen Handlungsbegriff muss gelten, dass er zur Konstituierung seiner relativen Bedeutung vom Anker des (Erkenntnis- bzw. Handlungs-) Subjektes zu dem des (bloßen) ‚Lebens‘ umstellt (Baecker 2007a: 226ff).

Diese Umstellung nimmt die Ein- und Zuordnung des Akteurs zur Technik der ersten Soziologen wieder auf, indem das Verhältnis zwischen dem Akteur und dem Sozialen neu justiert wird. Die Diagnosefolie, vor deren Hintergrund dies geschieht, wird von der Annahme getragen, dass in den Anfängen soziologischer Theoriebildung die Technik hinsichtlich ihres Emergenzstatus’ und ihrer Sozialrelevanz dem Akteur gleichgesetzt werden konnte. Zunehmend ‚veralltäglichte‘, ‚inkorporierte‘ und im Handlungsprozess eingelassene Technik, die zu Recht techniksoziologisch auf der Handlungsebene verortet und verhandelt wird, führt zu einer eigentümlichen Gegenüberstellung des Akteurs zum Sozialen, da soziologische Theorien ohne eine (wie auch immer geartete) Residualkategorie des (Erkenntnis-)Subjektes nicht operieren können. Der Versuch ein neues Akteurmodells zu entwickeln, verdankt sich unter anderem der Vermutung, dass die Bestrebungen, über Revisionen des Handlungsbegriffs dieser Sachlage gerecht zu werden, zwar punktuell Abhilfe schaffen können, dabei jedoch selbst Symptome eines problematisch gewordenen Akteurbegriffes sind.